

Ausgiessung des Geistes

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

8. Juni 1935

Ausgiessung des Geistes. Von Carl Friedrich Wiegand.

Aus dem tiefen Schoss der ewigen Gnade
Stieg ans Ufer schimmernd die Myriade
Der Erweckten aus dem blauen Meer ...
Sterne sind in unsre Nacht gefallen,
Unsre Erden leuchten von Kristallen,
Doch der Himmel hat der Sterne mehr ...

Seelen aller Ewgen sind entsiegelt,
Frohes Leben aufwärts blickend spiegelt,
Seine Augen in der Glorie Kranz.
Wo die grosse Sonne tags verweilte,
Blinkt das Licht, das tausendfach zerteilte,
Füllt die Nacht, zerstäubt, mit ewigem Glanz!

Ist kein Berg heut ohne steile Kerzen,
Ist kein Tal, es glüht in seinem Herzen,
Ist kein Auge, das nicht wonnig gleisst ...
Licht steht in des Waldes reiner Quelle,
Und des tiefsten Meeres tiefste Welle
Wiegt sich schimmernd wie in Gottes Geist.

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by E. Staackmann Verlag G. m. b. H. Leipzig.

Bauer, der du den Grund bebaut,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamseln ertöten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Aehren knistern, die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, sie sonnt sich, sie schweigt.
Bauer, der du den Grund bebaut,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust.
Ob Städte verwelken, ob Reiche vergehn,
Du wirst unter blühenden Bäumen stehn.

Vorspruch.

Der Berg ist kein Berg in den Augen des Felsen-
traxlers. Er ist nur ein bescheidener Vasall des fernen Schneekönigs, eine seiner gegen das verflachende Hügelland hinaus vorgeschobenen Trutzburgen. Sein Wintermantel schmilzt manchmal schon in den ersten Maitagen bis auf ein paar schmutzige Muldenreste zusammen, und er schießt mit heimlichem Reide nach den gleißenden Schneekuppen hinüber. Doch wie denn kleine Vasallen oft um so größere Tyrannen sind, so hat der Berg seinen klingenden Namen Wetterstuhl keineswegs um seiner übergroßen Freundlichkeit willen bekommen. Im Volksmunde heißt er zwar kurzerhand „der Berg“, oder, wenn man ihm die verdiente Ehre antun will,

„der Höchst“. Denn das soll gesagt sein, von seinen Nachbarn recht keiner sein Haupt so hoch wie er in die Bläue hinein. Dem nahen Belferruck, der ihm vor Jahr und Tag noch vor der Sonne gestanden, ist vor lauter Hochmut der Gipfel entzweigeborsten. Auch das Mühlhorn und der hochnasig wie zu einem verächtlichen Freier zu ihm herübergaffende Frauenberg können sich an graulichen Steilschluchten, an jähen Felsstürzen nicht mit dem Wetterstuhl messen. Aber es birgt auch keiner so schöne, treue Bergheimaten in seinen Tobeln und Windschutzfalten, keiner trägt auf so hoher Warte ein Dorf, ein richtigbeschaffenes Dorf. Es ist gleichsam auf seine Altane hingestellt. Ach, es haben auf der schmalen Rampe nur wenige Heimstätten Platz, und auch diese blicken sich zu Zeiten scheel an, weil jede der andern den Baugrund mißgönnt, das Vorgärtchen, den Wiesenhang, um den der seinige zu klein hat bleiben müssen. Gleichwohl ist der Berg stolz auf sein Dorf Guldswil und auf dessen stattliches Wirtshaus zur Bergstube. Er trägt Sorge zu den schmalen Heimwesen; keinen Erdschlipf oder Felssturz läßt er auf Garten und Straße gleiten, am wenigsten auf das letzte Haus unterm Ahornwald; denn er weiß wohl, dieses winzige Schulhäuschen schafft es fast allein, daß die letzten jähen Bauernmenschen noch immer zu ihm